

Insgesamt zeigen Lünenborg und Maier mit ihrem Werk, dass die Bildberichterstattung in ihren ausgewählten Fallbeispielen einseitig schattiert ist. Sie legen damit einen wertvollen Grundstein für weiterführende Analysen, die sich diesem wenig erforschten Feld umfassender und aus weiteren Perspektiven widmen können.

Regina Greck, Eichstätt

Rafael Capurro: Homo Digitalis. Beiträge zur Ontologie, Anthropologie und Ethik der digitalen Technik. Wiesbaden: Springer VS 2017, 209 Seiten, 49,99 Euro.

Herr Capurro, ich muss gestehen, dass ich nicht allen Verästelungen Ihrer Gedanken folgen kann. Das empfinde ich aber auch nicht als besonders schlimm.“ Auf diese Sätze stößt man auf Seite 70 der vorliegenden Aufsatzsammlung „Homo Digitalis“, die einen Einblick in Rafael Capurros Reflexionen zu drängenden Fragen der digitalen Technik gewährt. Sie stammen von dem deutschen Journalisten Hans-Arthus Marsiske, der mit Capurro (Hochschule der Medien Stuttgart) einen E-Mail-Dialog über ein längst zur Ikone gewordenes Foto führen durfte. Es zeigt den ehemaligen US-Präsidenten Barack Obama, der umgeben von seinem Beratungsstab den per Livevideo übertragenen Angriff auf Osama Bin Laden verfolgt. Zwei Beobachtungen machen diesen bestimmten Aufsatz besonders bemerkenswert. Einerseits spricht Marsiske an dieser Stelle durchaus für das Publikum der vorliegenden Anthologie, da Überforderung durch Komplexität sozusagen zum sprachlichen Programm Capurros gehört. Andererseits ist das hier gewählte Thema vergleichsweise konkret und bietet sich von daher – der eigentlichen Gliederung zum Trotz – als denkbarer Eintrittspunkt in eine außerordentlich voraussetzungsvolle Gedankenwelt an.

Dies macht bereits die Gliederung von „Homo Digitalis“ in drei größere Sinneinheiten deutlich. Der erste Teil wendet in vier Texten die Implikationen der Digitalisierung auf die klassische Disziplin der Ontologie an, also jene Lehre der theoretischen Philosophie, die sich stark vereinfacht ausgedrückt der Einteilung des Seienden widmet. Es ist insbesondere für ein kundiges Publikum zweifellos erfrischend zu erleben, wie Capurro hier mitunter Jahrtausende alte Argumentationen auf hochaktuelle Themen anwendet. Er bemüht sich jedoch auch



nicht sprachlich zu verhehlen, dass hier im intellektuellen Sinn enorm dicke Bretter gebohrt werden. Wer ohne Vorkenntnisse in diesen Diskurs hineingerät, wird die Lektüre zweifellos als überfordernd und dementsprechend ermüdend empfinden. Auf diese Weise gibt der erste Teil jedoch auch die Gangart der Gesamtkomposition vor: Die vorliegende Sammlung operiert nun Mal mit dem in vielen Forschungsgeneration entwickelten Repertoire von philosophischen Begriffen und ist ohne die Kenntnis der jeweiligen Extension und Intension sprichwörtlich kaum begreifbar.

Menschen, die sich in dieser Beschreibung möglicherweise wiederfinden, könnten einen vergleichsweise anarchischen Entschluss fassen und sich gleich dem zweiten Teil („Anthropologie“) zuwenden. Diese dem Wesen des Menschen zugewandte Disziplin wird hier von Capurro in einer Weise vertreten, die sich insbesondere aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive als sehr anschaulich präsentiert. Als Leitfrage formu-

liert er: „Wer sind wir im 21. Jahrhundert?“ (XI). Die fünf versammelten Texte greifen durch übergreifende Problembetrachtungen und Argumente kontinuierlich ineinander, da sie sich wiederholt Themen wie dem Diskurs rund um Robotik und um die Entwicklung

„Homo Digitalis“ ist vergleichbar mit einer Collage, die ihren Gegenstand aus unterschiedlichen Zeit- und Verstehenskontexten heraus konstruiert.

künstlicher Intelligenz zuwenden. Hinzu kommt die Frage, was unsere Position bei der Generierung und Rezeption digitaler Weltbilder ausmacht und innerhalb welcher Machtstrukturen sich digitale Kommunikation vollzieht.

Der dritte und letzte Themenbereich („Ethik“) zeigt schließlich auf, wie verantwortliches Handeln im digitalen Zeitalter gestaltet werden kann. Das Abstraktionsniveau der fünf ausgewählten Texte fällt hier sehr unterschiedlich aus, so wie der gesamte Block im Vergleich zur Struktur der vorherigen etwas beliebig erscheint. Dies liegt nicht an der Qualität der Texte selbst, deren interne Stringenz durchaus hoch ausfällt. So werfen sie beispielsweise Schlaglichter auf den Fernen Osten, die Medialisierung von Aids oder auf digitale Informations- und Kommunikationstechnologien. Es liegt vielmehr am Grundkonzept eines Buchs, das abgesehen von einem unveröffentlichten Manuskript ausschließlich überarbeitete Fassungen bereits publizierter Texte zusammenträgt. Auf diese Weise wird „Homo Digitalis“ vergleichbar mit einer Collage, die ihren Gegenstand immer neu aus unterschiedlichen Zeit- und Verstehenskontexten heraus konstruiert. Dies führt zwangsläufig zu Stilbrüchen,

was jedoch auch als Stärke interpretiert werden kann: So kann Capurro beispielsweise neben hochgradig abstrahierten Diskussionsanstößen auch eine literarisch durchaus gelungene Schilderung einer selbst erlebten Krankheitsgeschichte anführen, um auf dieser Grundlage die „Chancen zu einem guten Leben“ (S. 153) in der *message society* zu hinterfragen.

Der eingangs zitierte E-Mail-Dialog, der die Verästelungen von Capurros Gedanken mitunter als verwirrend beschrieb, kann daher am Ende auch für die Gesamteinschätzung dieser Sammlung von Aufsätzen genutzt werden. Es verhält sich ein wenig wie mit dem Wunderland jenes berühmten Kaninchenbaus, in den Lewis Carroll seine bekannte Protagonistin Alice hineinwirft: Obwohl nicht jede Abzweigung verfolgt und nicht jedes Rätsel entschlüsselt werden kann und muss, ist der Besuch trotz manch möglicher Verirrung mehr als lohnend. In der von einer regelrechten Flut mitunter banaler Publikationen geprägten Zeit handelt es sich damit um ein „Sinnangebot“ (S. 71), dessen Annahme sich durchaus lohnen könnte.

Alexander Godulla, Leipzig

Geert Lovink: Im Bann der Plattformen. Die nächste Runde der Netzkritik. Bielefeld: transcript Verlag 2017, 268 Seiten, 24,99 Euro.

Geert Lovink (Hogeschool van Amsterdam) legt mit „Im Bann der Plattformen“ seinen fünften Band zur Netzkritik vor. Durch die gesamte Reihe hinweg liefert er mehr als Medientheorie. Dies gelingt ihm durch radikale Kontextualisierung und kritische Distanz bei zugleich detailreicher Kenntnis seines Gegenstands. Auch hier wird durch gegenwärtige politische, soziale und ökonomische Konflikte hindurch ein allgemeiner Trend der Kommunikationskultur modelliert und kritisiert: die (Fehl-) Entwicklung der letzten anderthalb Jahrzehnte von offenen Netzwerken und dezentral organisierten Freiräumen des kommunikativen Austauschs im Internet hin zur Dominanz geschlossener Plattformen, zu „einer Handvoll Social Media Apps“ (S. 11) und Unternehmen dahinter, die digitale Kommunikation heute zugleich ermöglichen, prägen und kontrollieren.

Im Plattform-Begriff selbst verdichtet Lovink diesen Prozess. Das freiheitliche Internet ist zerbrochen und noch ist es „unklar, wer es repariert und wie es wieder aufgebaut werden

